

Predigt zum 2. Sonntag nach Epiphania (17.1.2021)
zu Johannes 2, 1-11

Am dritten Tag der Woche fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt. Auch die Mutter von Jesus nahm daran teil. Jesus und seine Jünger waren ebenfalls zur Hochzeitsfeier eingeladen. Während des Festes ging der Wein aus. Da sagte die Mutter von Jesus zu ihm: »Sie haben keinen Wein mehr!« Jesus antwortete ihr: »Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.« Doch seine Mutter sagte zu den Dienern: »Tut alles, was er euch sagt!« Dort gab es auch sechs große Wasserkrüge aus Stein. Die Juden benötigten sie, um sich zu reinigen. Jeder Krug fasste zwei bis drei Eimer. Jesus sagte zu den Dienern: »Füllt die Krüge mit Wasser.« Die füllten sie bis zum Rand. Dann sagte er zu ihnen: »Schöpft jetzt etwas heraus und bringt es dem Festmeister.« Sie brachten es ihm. Als der Festmeister einen Schluck davon trank, war das Wasser zu Wein geworden. Er wusste natürlich nicht, woher der Wein kam. Aber die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, wussten Bescheid. Da rief der Festmeister den Bräutigam zu sich und sagte zu ihm: »Jeder Andere schenkt zuerst den guten Wein aus. Und wenn die Gäste dann angetrunken sind, folgt der weniger gute. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.« Das war das erste Zeichen. Jesus vollbrachte es in Kana in Galiläa. Er machte damit seine Herrlichkeit sichtbar und seine Jünger glaubten an ihn.

Warum ist diese Geschichte von Jesus erzählt worden? Warum hat der Evangelist Johannes sie wohl aufgeschrieben? Warum hat er sie so aufgeschrieben? Und warum an erster Stelle in seinem Evangelium? Das geschah sicher nicht zufällig, sondern war absichtliche Komposition. Das Johannesevangelium ist das jüngste der vier Evangelien im Neuen Testament unserer Bibel. Es wurde etwa um 100 bis 110 nach Christus geschrieben. Kaum einer der ersten Auferstehungszeugen war zu der Zeit noch am Leben. Johannes schreibt unter anderem für den gottesdienstlichen Gebrauch. Er schreibt nicht einfach einen Lebensbericht über Jesus. Sein Evangelium ist von vorne bis hinten theologisch durchgestylt, bewusst komponiert. Auch wollte er sich zusammen mit den ersten Christen gegen die römische Religion abgrenzen. Am 6. Januar feierten die Menschen in der nichtchristlichen Umgebung das Fest des Weingottes Dionysos. An diesem Tag wurde in den ihm geweihten Tempeln Wein ausgegeben, von dem man sagte, der Gott habe ihn aus Wasser geschaffen. Vor diesem Hintergrund erzählt Johannes von der Hochzeit zu Kana, um deutlich zu machen: Der christliche Gott ist der wahre Freudenspender. Aus ihm kommt Glück und Lebensfreude. Und die Kirche in den ersten Jahrhunderten nach Jesus hat dann auch tatsächlich immer am 6. Januar, dem Epiphaniafest, dem Fest der Erscheinung des Herrn, die Geschichte von der Hochzeit zu Kana in ihren Gottesdiensten gelesen. Mit dieser Begebenheit tritt Jesus gemäß dem Johannesevangelium das erste Mal öffentlich in Erscheinung. Und es wird deutlich: Mit diesem Jesus von Nazareth, dem Christus, beginnt etwas ganz Neues. Bis jetzt wurde der gute Wein zurückgehalten. Jetzt beginnt eine Zeit der Freude, deshalb das Bild der Hochzeit. Das Reich Gottes gleicht einer Hochzeit, es ist die Hochzeit Gottes mit den Menschen. Hochzeit, das ist ein Leben, das in Freude und Begeisterung gelebt wird und nicht mehr in Kleinlichkeit, Pedanterie, Ängstlichkeit und Verkrampftheit. Dass im Johannesevangelium das Wirken Jesu auf einer Hochzeit beginnt, ist wie ein Programm für alles, was er danach tut.

Eine Hochzeit ist etwas Schönes, da gibt es nur Gutes. Alles Negative und Traurige soll außen vor bleiben. Es wird am dritten Tag der Woche gefeiert. Der dritte Schöpfungstag ist in der Beschreibung der Schöpfungsgeschichte am Anfang der Bibel der einzige, an dem es zweimal heißt: Und Gott sah, dass es gut war. Auf einer Hochzeit gibt es Tanz und gutes Essen und eben Wein, hier umgerechnet zwischen 468 und 702 Litern plus das, was vorher schon verköstigt wurde, Wein, von dem schon der Beter des 104. Psalms wusste, dass er des Menschen Herz erfreut. Um die Freude und Reinigung des Herzens geht es auch Jesus, wenn er aus Steinkrügen schöpfen lässt, die eigentlich für die äußerliche, rituelle Reinigung dastanden. Wir wis-

sen aus anderer Überlieferung, dass das Äußerliche für Jesus nicht wichtig war, sondern dass es ihm um eine Reinheit des Herzens ging.

Viele Motive in dieser Erzählung haben vorausweisenden Charakter:

Der dritte Tag, das ist auch der Auferstehungstag. Die Mutter Jesu wird hier genannt, dann im Johannes-evangelium erst wieder unter Jesu Kreuz.

Vom Wein sagt Jesus, nicht bei Johannes, aber bei Markus beim Bericht vom letzten Zusammensein Jesu mit seinen Jüngern, dass er ihn erst wieder mit ihnen zusammen im Reich Gottes genießen wird.

„Noch ist meine Stunde nicht gekommen“, sagt Jesus hier. Wenn bei Johannes vom „Gekommensein der Stunde Jesu“ die Rede ist, dann ist immer die Stunde seines Leidens und seines Todes gemeint.

Und noch ein letztes: Jesus gerät hier plötzlich in die Rolle des Hausherrn, wenn seine Mutter zu den Dienern sagt: Tut, was er euch sagt. Ein deutlicher Fingerzeig über die Erzählung hinaus: Es kommt darauf an, das zu tun, was Jesus sagt.

Alles in dieser Erzählung hat also irgendwie seine Bedeutung. Was wollte Johannes damit seinen Lesern sagen? Was hat er sich dabei gedacht? Hat das wohl auch mit seiner eigenen Lebensgeschichte zu tun? Vielleicht müssen wir ihn selbst zu Wort kommen lassen. Ich stell mir das in etwa so vor, wie Johannes uns das erklärt:

„Natürlich habe ich alles angedeutet und miterzählt, was die Menschen seit Urzeiten über die heilige Hochzeit und über den Wein, der von Gott kommt, wissen. Auch für Jesus stand die heilige Hochzeit der alten Völker im Hintergrund, wenn er über die Hochzeit Gottes mit den Menschen sprach. Auch wir denken wie alle an den alten Dionysos, den Gott des Weins. Aber wir denken vor allem an das ganz Andere, das Jesus für uns war. An das Neue, das er gebracht hat, weit über die alten Vorstellungen hinaus.

Was er uns gebracht hat? Ich muss ein wenig früher anfangen. Ich bin ihm damals begegnet, als ich im Schiff stand und er mir zurief: Komm! Ich brauche dich! Ich kann nicht erklären, was daran so zwingend war, dass ich alles stehen- und liegenließ und mit ihm ging. Das kann nur verstehen, wer es selbst erfahren hat. Man kann natürlich sagen: Jesus war ein großer Prophet. Er war eine überwältigende Persönlichkeit. Man kann sagen: Aus ihm sprach Gott, in ihm erklang so etwas wie die Stimme Gottes. Aber das sind alles Erklärungen für die, die es nicht selbst erlebt haben.

Wenn ich denke, in was für einem Zustand ich damals war! Es war alles so sinnlos, was wir taten. Gut, wir fingen Fische bei Tag und Fische bei Nacht. Wir versorgten unsere Familien. Wir mühten uns. Wir feierten unsere kleinen Feste. Aber das war es denn auch. Dass unser Leben ein Ziel habe, konnte ich nicht sagen. Dass es eine bestimmte Richtung habe und irgendwann seinen Sinn zeigen werde, das war sehr weit entfernt. Das Meiste, was ich mir gerne erklärt hätte, war mir verborgen. Zum Beispiel das mit dem Tod, das mit dem unendlichen Leiden unter den Menschen, von dem niemand sagen konnte, warum es sein musste. Das mit dem rätselhaften, verborgenen Gott, von dem mancher sagte, er meine es gut mit uns Menschen, und an dessen Rätselhaftigkeit mancher Andere fast zugrunde ging. Gewiss, ich hatte die Religion meiner Väter. Manchmal konnte ich fast sagen, ich sei einer von denen, die wirklich glauben. Aber im Grunde blieb alles nebelhaft. Nein, ich war in keinem guten Zustand. Und ich merkte: Die Älteren und die Frommen waren es auch nicht. Niemand konnte so recht sehen, ob wir uns das, was wir von Gott dachten, selbst einredeten, weil wir es brauchten, oder ob Gott zu unseren Vorfahren wirklich geredet habe. Denn wenn er geredet hat, warum redete er nicht auch jetzt? Zu mir? Und zu all den Anderen, die wie ich an der Dunkelheit ihres Schicksals und ihres Auftrags zu leiden hatten, an der Antwortlosigkeit, die auf unsere Gebete folgte, an der Leere, in die wir unsere Bekenntnisse hineinsprachen? Es war alles so eng, so verbaut. Überall waren Grenzen, über die man nicht hinausdenken konnte oder durfte.

Ich habe ja auch von einer früheren Begegnung mit Jesus erzählt – ohne meinen Namen zu nennen. Der ist ja auch unwichtig. Als wir mit einigen Freunden auf der Suche nach einem Mann, der uns etwas zu sagen

hatte, beim Täufer am Jordan waren und Jesus dort antrafen, war ich noch nicht entschieden, ob ich bei ihm bleiben sollte oder bei dem Täufer Johannes. Ich bin danach noch einmal zurückgekehrt zu meinem Handwerk, ehe ich mich endgültig Jesus anschloss. Dann geschah das Entscheidende. Wir waren mit Jesus eingeladen zu jener Hochzeit. Seine Familie gehörte zur Verwandtschaft der Brautleute. So wanderte auch Jesus hin mit denen, die ihre ersten Schritte mit ihm gingen. Und da geschah das, wovon ich erzähle. Ich weiß nicht, was daran für die Anderen wichtig war, ob sie es überhaupt gesehen, ob sie es verstanden haben. Aber für mich geschah das Wunder von Kana.

Zunächst lief alles wie gewohnt. Man traf sich, man begrüßte sich, man aß, man trank, man spielte und tanzte. Es war nichts Besonderes, sondern eben eine Hochzeit. Ob es der Anfang des Glücks war für die beiden, das habe ich ein wenig bezweifelt, aber darum sind ja die Hochzeiten so festlich, damit wenigstens etwas an einer langen Ehe festlich war. Sie waren arm und hatten kaum die Chance, je etwas Anderes zu sein als arme Leute. So ging nach einiger Zeit der Wein aus. Die Folge pflegt dann die zu sein, dass die Gäste, wenn es nichts mehr zu trinken gibt, sich allmählich verlaufen, und das Ganze ein wenig trübe ausgeht. Was dann geschah, habe ich in der Form eines Gleichnisses erzählt. Ich habe dabei nicht behauptet, Jesus habe das Wasser in den Krügen in Wein umgezaubert, sondern, als sie anfangen zu schöpfen, hätten sie nicht Wasser, sondern Wein geschöpft. Aber das geschah mehr in den Menschen als in den Krügen.

Als Jesus sah, dass der Wein ausging, setzte er sich in die Runde und sprach mit den Festgästen. Er redete von der Sorglosigkeit, mit der die Brautleute ihren Weg beginnen sollten; redete von der Zukunft, die uns Menschen nach unserem Tod erwartet, und fasste sie in das Gleichnis einer Hochzeit, der Hochzeit Gottes mit den Menschen. Und das Fest wurde wieder schön und fröhlich. Ich weiß nicht, woher sie danach wieder Wein hatten. Vielleicht haben Einige Wein von zu Hause geholt. Vielleicht kam eine Stimmung auf, als hätte es an Wein nie gefehlt, so dass sie sagten: Wir waren danach so fröhlich, als hätten wir eine Menge Wein getrunken. Ich weiß es wirklich nicht. Ich weiß nur, was dabei in mir geschah.

Ich sah den Mann, der mitten unter uns saß und zu uns redete. Und ich sah, hinter ihm sozusagen, den Gott, von dem unsere Väter gesprochen haben und zu dem auch wir noch immer zu beten gewohnt waren, den gütigen Gott, den Gott mit dem großen Herzen. Es ging etwas von ihm aus, das unsere Väter die „Herrlichkeit“ genannt haben, das Licht Gottes, der Glanz, die Kraft, die schaffende, festliche Energie Gottes.

Wenn es irgendwo eine Antwort gibt, so durchfuhr es mich, dann hier. Wenn irgendwo jemand ist, der mir den Sinn und den Auftrag meines Lebens zeigen kann, dann hier. Die eigentliche Wandlung geschah nicht mit dem Wasser, sondern an mir. Mir war, als komme Gott selbst auf mich zu und feiere mit mir ein Fest.

All die Fragen, die mich gequält hatten, all die Ratlosigkeiten, die immer wieder in mir Platz griffen, und die kleine Hoffnung, es könne vielleicht doch noch mit der alten Frömmigkeit gelingen, ein Mensch zu sein nach Gottes Willen, alles, was zugleich Tod und Leben in mir war, Leben und Tod, musste verwandelt werden.

Aber gibt es das, die Wandlung eines Menschen, die Veränderung, die alles neu durchformt? Ich habe es jedenfalls so erlebt. Es war eigentlich weniger eine Änderung, die in mir geschah, sondern eher eine Erweiterung. Eine Dehnung meiner Seele, ein Ausgreifen in Räume, die ich bis dahin kaum gekannt hatte. Ich erlebte, wie ich eins wurde mit all den Menschen um mich her, die mich eigentlich gar nichts angingen. Wie die Worte des Jesus von Nazareth mich aus meiner Enge befreiten. Wie er Schranken öffnete, die bis dahin fest verschlossen waren, oder wie du es sagen willst. Ich erlebte, dass ich nicht der unwichtige Fischer war, der entbehrliche Mensch, auf den es nicht ankam, sondern ein geliebtes Gegenüber Gottes oder, wie Jesus sagte, ein Kind.

Mehr noch: Ich erlebte, dass Gott auch in mir war, mich mit Licht ausfüllte bis in die letzten dunklen Kammern meiner Seele. Ich erlebte, vielleicht zum ersten Mal, wie sinnvoll, wie schön, wie lebendig, wie festlich das Leben war. Es war seither nicht immer so, aber damals war es so und noch einige Male später. Wenn man das einmal erlebt hat, dann hat sich alles geändert, dann versöhnt man sich auch mit dem Niedrigen,

Schwierigen und Rätselhaften und sieht durch alles hindurch auf das Ziel, auf das alles zuläuft und das Jesus in seinen Reden über die Hochzeit angedeutet hat: Die Heimkehr in das große Haus Gottes. Dadurch wurden dann auch die kleinen Häuser, in denen wir hier unser Leben zubringen, zu Häusern Gottes, im Grunde zu dem einen großen Haus, auch wenn sie erfüllt sind von Elend und von rätselhaften Schicksalen.

Im Grunde habe ich damals erlebt, was Jesus später von sich gesagt hat, als er einmal von der Tür sprach, die er selbst sei. Er hat mir die Tür aufgestoßen, vor der ich ratlos gestanden habe, und hat mich in weite Räume geführt, in denen der Blick frei und viel Licht war.

Bei alledem blieb für mich die Grundfrage: Woher kommt dieser Jesus? In meiner Geschichte habe ich es angedeutet. Da wird von dem Speisemeister gesagt, er habe nicht gewusst, woher der Wein kam. Wer war denn der Wein? War das nicht Jesus selbst? Natürlich wussten die Leute, dass Jesus aus Nazareth stammte, aber woher seine Botschaft eigentlich kam, das wussten sie nicht. Dass er aus dem Herzen Gottes kam, das war ihnen verborgen. Dass die Liebe Gottes in ihm Gestalt wurde, das wussten sie nicht. Mir jedoch, der damals von diesem „Wein“ schöpfte, war plötzlich klar, woher dieser Mann kam. Ich hätte es ihnen allen sagen können, aber ich war zu sehr überwältigt von jenem großen Geschehen, das er in mir selbst angestoßen hatte.

Für mich liegt alles in dem Bild vom Fest: Wir werden an ein Haus kommen und durch eine offene Tür eintreten. Es wird uns einer entgegenkommen und sagen: Kommt! Es ist alles bereit. Dann wird die heilige Hochzeit sein, das festliche Mahl, das Himmel und Erde, Gott und die Menschen, und alle Geschöpfe dieser Welt mit uns zusammen zu seinem Reich verbindet. Wir werden sehen und staunen, wie sich unsere Fragen und unsere Rätsel vor unseren Augen lösen. Darauf verlasse ich mich.“

Soweit vielleicht Johannes' Erläuterungen dazu, wie und warum er das so geschrieben hat mit der Hochzeit zu Kana. Nehmen wir uns seine Geschichte zu Herzen! Erst recht so viele Jahrhunderte nach Johannes! Viele Zeichen und Wunder hat es seitdem gegeben und gibt es auch heute noch, an denen wir Gott erkennen können. Wir müssen nur genau hinschauen, in dieser Welt, in der zu Viele die falschen Worte wählen und die Welt nur noch komplizierter machen, als sie eh schon ist, in der Hass und Hetze es schwierig machen, mit vernünftigen Gedanken durchzudringen, und in der eindeutig zu viel Ungerechtigkeit herrscht.

Überall da, wo Liebe ist, überall da, wo Menschen der Macht der Liebe vertrauen, überall da, wo wir bedingungslos Liebe an Andere weitergeben, ohne zu zwingen oder zu kontrollieren, da ist Gott! Gott ist nichts Anderes als die Liebe. Liebe aber kontrolliert und zwingt ihrem Wesen nach nicht. Sie verhindert auch nicht, dass Menschen leiden. Aber sie ist da inmitten allen Leids, um es zu wenden. Letztlich ist sie stärker als der Tod. Gott will, dass wir mit ihm kooperieren und Liebe üben. Dann wird das Leben zu einem Fest, ein Fest über den Tod hinaus!

„Er ist das Brot, er ist der Wein. Steht auf und esst, der Weg ist weit! Kommt, schmeckt und seht, die Not ist groß! Steht auf und geht, die Hoffnung wächst! Es schütze, stärke und segne Euch Gott! Er wird von Angst befreien, Euch Schuld verzeihen und Euch nicht allein lassen.“ (eg 228)

„Zeichen deiner Nähe sind Zeichen deiner Liebe. Zeichen deiner Größe sind Zeichen deiner Macht. Zeichen der Geschichte sind Zeichen für die Zukunft. Zeichen sind ein Feuer für Zweifel in der Nacht.

Gott, wir feiern deine Wunder, unsre Freiheit, unser Glück. Dabei springen die Gedanken mal nach vorn und mal zurück. Gott, wir feiern deine Liebe, feiern Weg und feiern Ziel, feiern Gestern, feiern Morgen, weil dein Licht uns treu sein will.“ (Lebenslieder plus 41)